

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 10. August 1810.

88.

Das ehemalige Jesuitenkloster
Mariäscheln und die Bergstadt
Graupen in Böhmen.

Schönau bei Töplitz, am 30. Junius 1810.

Ich bin Ihnen, werther Freund! noch die Schilderung meiner Exkursion nach Mariäscheln und Graupen schuldig, welche ich in diesen Tagen gemacht habe. Es war ein heittrer Morgen, an welchem ich, in Begleitung unsrer Reisegesellschaft, den Weg dahin antrat. Wie froh war ich, nach langem Harten, endlich einen Tag anbrechen zu sehen, wie der war, an welchem wir diese Wanderung begannen! Fröhlichen Muths verließen wir Schönau und wandelten, unter dem Gesange der Vögel, über blumenreiche Wiesen, dem romantischen Garten von Tornau zu, durch den unser Weg uns führte. Dieser herrliche Park, der auch unter dem Namen des Fasanengartens, weil ehemals Fasane darin gehegt wurden, bekannt ist, und nebst dem Schloßgarten in Töplitz einen meiner Lieblingsspaziergänge ausmachte, wo ich mich oft, ganz einsam, der Erinnerung an eine glücklichere Vergangenheit überließ, verdient gewiß von jedem

Fremden, der Gefühl für die Schönheiten der Natur besitzt, besucht und bewundert zu werden. Der erste Schritt des Wanders in diesen Zauberhain versetzt ihn in eine poetische Welt, wo Kunst und Natur mit einander wetteifern, sein Herz zu entzücken. Dicht belaubte Gänge, die sich nach verschiedenen Richtungen hinschlängeln, ein murmelnder Bach, eine rauschende Kaskade, Hügel mit Blumen bepflanzt, schattende Gebüsch und grünende Rasenplätze, nebst einem zur Rechten des Parks gelegenen, von der Natur selbst, durch auf einander gehäufte Felsenstücke, gebildeten Berge, den der Geschmack des Besizers mit einem Lusthause, das seinen Namen Selvedere vollkommen verdient, zu zieren gewußt hat, sind die Gegenstände, welche man hier wahrnimmt.

Kaum 5 Minuten von hier aus, kamen wir in das Dorf Tornau, wo sich, zum Besten aller Bier- und Weintrinker, ein ansehnliches Brauhaus und ein Weinkelser befindet, der 1500 Schritte lang und mit den vorzüglichsten österreichischen, ungarischen und böhmischen Weinen, die man hier um billige Preise haben kann, angefüllt ist. Bei diesem Dorfe geht die Poststraße vor-

T t t

über, welche nach Töplitz führt, und auf welcher auch wir einige Zeit lang unsern Weg nach Mariächein fortsetzten. Inzwischen konnten wir nicht lange auf dieser schönen Straße verweilen, sondern mußten sehr bald einen höchst unbequemen Pfad, der gewiß zu den schlechtesten gehört, die ich jemals gesehen habe, und auf welchem, wie der Augenschein beweist, bei nur einigermaßen übler Witterung nicht fortzukommen seyn muß, betreten. Nur die Aussicht in die paradiesische Gegend, in welcher wir uns befanden, und die ein redender Beweis von dem Reichthum der Natur und dem Fleiße der hiesigen Einwohner ist, konnte uns für die Mühseligkeiten unsrer Wanderung entschädigen. Unterwege stießen wir auf das Dorf Soborten, welches ich bloß darum erwähne, weil es aus einer einzigen Gasse besteht, deren eine Seite von Christen, die andre aber von Juden, die durch ihre Unreinlichkeit merkwürdig sind, bewohnt wird. Nicht weit davon liegt die Prokopiuskirche, welche der Bergstadt Graupen gehört, gegenwärtig aber ziemlich baufällig zu werden anfängt.

Endlich langten wir an dem Ziele unsrer Wünsche in Mariächein an. Ursprünglich hieß dieser Ort bloß Schein und besteht noch jetzt aus 2 Theilen, davon der eine Ober- und der andre Niederschein genannt wird. Von George von Lobkowitz, welcher dieses Dorf nebst der Kirche im Jahre 1584. kaufte, an Alexander von Bleyeden abgetreten, kamen beide Theile an die Jesuiten und fielen, nachdem dieser Orden von dem Papst Clemens XIV. durch die bekannte Bulle vom 21. Julius 1773. aufgehoben worden war,

der Königl. böhmischen Kammer zu, in deren Besitze sie sich auch noch gegenwärtig befinden. Den Namen Mariächein verdankt der Ort einer alten Tradition. Es soll nemlich eine Magd aus Graupen, welche während des Grasens von einer Schlange angefallen worden war, in der Angst die Jungfrau Maria angerufen und hierauf plötzlich einen hellen Schein in einer Linde, der sie von der Schlange befreite, erblickt haben. Da man nun, bei Untersuchung der Linde, ein Marienbild in derselben fand, so beschloß man, zum Andenken dieser Wunderbegebenheit, der Jungfrau Maria eine Kirche an dem Orte zu erbauen und auf deren Hochaltare das Bild der Mutter Gottes zur öffentlichen Verehrung auszustellen.

Der Ort selbst besteht aus ohngefähr 74 Feuerstätten, unter denen sich mehrere große und massive Gebäude befinden. Zu den letztern gehören das herrschaftl. Wohnhaus, das jetzt den Gasthof des Orts vorstellt, die ehemalige Residenz und die Schule. In dem Saale des Gasthofes, wo wir übrigens mit der Bewirthung nicht ganz zufrieden waren, fanden wir die Bildnisse zweier Herren von Bleyeden nebst ihren Gemalinnen, und in der Residenz, welche ehemals von den Jesuiten bewohnt wurde, nunmehr aber den bei der hiesigen Kirche angestellten Geistlichen zum Aufenthalt angewiesen ist, genossen wir einer reizenden Aussicht in die umliegende Gegend. Die Schulanstalt verdient alles Lob. Man sucht hier die Jugend mehr durch schickliche Belohnungen, als durch Strafen zum Fleiße und zur Holsamkeit zu ermuntern. Zu gewissen bestimmten Zeiten werden öffentliche Prüfun-

7
ge
de
sch
fa

ch
ke
ho
Pa
lau
ter
der
gen
Si
Au
len
vor
gen
Lind
heru
nem
Duc
lei
ist i
Sty
Thü
uhr
fow
gede
und
Kop
der
man
des,
He
ihre
gen
allen
det,

gen veranstaltet, wo die jungen Leute, je nach dem ihre Aufführung gewesen, entweder Geschenke erhalten oder bestraft werden.

Wehr noch, als alles dieß, zog die Kirche in Mariásch ein unsre Aufmerksamkeit an sich. Sie ist von einem großen Vorhofe umgeben, in welchen man durch zwei Portale gelangt. An der Mauer desselben laufen stark gewölbte Bogengänge herum, unter denen sich eine Menge Beichtstühle befinden. Ueber diesen Beichtstühlen sind Freskogemälde, welche die Wunder des hiesigen Gnadenbildes versinnlichen sollen, angebracht. Auch findet man hier einige kleine Betkapellen, unter denen sich die des heiligen Grabes vorzüglich auszeichnet. Zwischen diesen Bogengängen und der Kirche läuft eine Reihe Linden, wie ein Kranz, um den ganzen Platz herum, und an der einen Seite ist unter einem tempelartigen Gebäude eine erfrischende Quelle, welche den Namen Mariábrunnlein führt, befindlich. Die Kirche selbst ist in einem zwar einfachen, aber erhabenen Styl aufgeführt. Ihr Aeußeres ist mit 2 Thürmen, davon der eine mit einer Schlaguhr versehen ist, geschmückt. Die Thürme sowohl, als die Kirche selbst, sind mit Kupfer gedeckt. Das Innere ist hell und geräumig und besteht aus dem Schiff der Kirche und 6 Kapellen. Der vorzüglichste Gegenstand ist der Hochaltar. Auf demselben erblickt man, statt des sonst gewöhnlichen Altargemäldes, in einem Tabernakel die Mutter des Heilandes, welche den Leichnam ihres Sohnes auf dem Schooße liegen hat. Diese Figur, welche man auf allen Landstraßen unzähligmal abgebildet findet, ist aus Gyps gefertigt und mit einer

Krone von Perlen und Edelsteinen gekrönt. An der Vorderseite des Altartisches befand sich ehemals eine große silberne Platte, in welcher die obersählte Geschichte der Entstehung dieses Gotteshauses, ein basrelief gearbeitet, zu sehen war. Ueber ihm erhebt sich auf 4 gewundenen Säulen ein prächtiger Baldachin, auf dem eine Weltkugel und über ihr Christus am Kreuze steht. So sehr dieses Kunstwerk das Gepräge des alten französischen Geschmacks in der Architektur und Sculptur an sich trägt, so muß ich doch bekennen, daß diese letzte Idee etwas Imposantes hat und eine große Wirkung hervorbringt. Dem Hochaltar gegenüber ist das wohl eingerichtete Musikchor mit seiner schönen Orgel angebracht. Eben standen wir im Begriff, uns zu den Seitenkapellen zu wenden, um die daselbst befindlichen Gemälde zu betrachten, als auf einmal der feierliche Ton religiöser Harmonien, wie aus der Ferne, zu uns herüber hallte. Es war eben Messe, und in stilles Staunen versunken, sahen wir einander fragend an, woher wohl diese himmlischen Akkorde kommen möchten? Es erschienen eine Menge Kinder beiderlei Geschlechts, in Begleitung ihrer Lehrer, setzten sich still und mit Anstand in die Stände der Kirche, und nun begann, nach Wiederholung eines kurzen Vorspiels, ein einfacher, aber rührender Choral, mit halblauter Stimme gesungen, dessen Inhalt fromme Gefühle des Danks gegen den Erbsen ausmachten. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welchen Eindruck dieser Gesang auf uns machte. Nur einmal erinnere ich mich, (in Herrnhuth) etwas so Ergreifendes gehört zu haben. — Jetzt endete der Priester die heilige Hand-

lung, die Harmonien verhallten in dem hohen Gewölbe des Tempels, und nun setzten wir unsre Besichtigung seiner Schönheiten fort. Obgleich die hiesigen Gemälde mit den Meisterwerken eines Raphael Mengs, Louis Sylvestre und Rotari, welche der Kenner in der katholischen Hofkirche in Dresden bewundert, im Ganzen genommen, nicht verglichen werden können, so sind es doch vorzüglich zwei, welche die Aufmerksamkeit jedes Fremden verdienen. Das eine befindet sich in einer Seitenkapelle, dem Hochaltar zur Rechten, und stellt die heilige Barbara vor. Ihr erscheint in den Lüften ein Kelch mit einer Hostie. Sie selbst steht aufgerichtet und wendet ihr Auge unverwandt nach dem Kelche hin, dessen Glanz ihr schönes blühendes Gesicht bestrahlt. In ihrer Miene herrscht in Entzücken versunkenes Erstaunen. Die herrlich gezeichnete Linke hält einen Palmenzweig. Man könnte diese ganze Figur den Triumph des Glaubens nennen, so sehr sind in ihrer Stellung und in ihrem Anlitz unbeschreibl. Höheit und siegendes Vertrauen vereinbart. Von nicht minder großem ästhetischen Werthe ist das zweite Gemälde in einer Seitenkapelle, zur Linken des Hochaltars. Es ist eine Scene aus der Jugendgeschichte Jesu. Das göttliche Kind hat die heilige Schrift vor sich liegen und deutet mit seiner rechten Hand auf dieselbe. Ihm zur Linken erblickt man seine Mutter. Der höchste Ausdruck mütterlichen Entzückens über die Weisheit ihres himmlischen Sohnes, der schon als Knabe die Bewunderung der Lehrer seiner Nation auf sich ziehen sollte, ist in ihrem Angesicht

dargestellt. Auf der andern Seite lehnt sich Joseph mit wißbegieriger Miene auf den Tisch. Seine ganze Aufmerksamkeit ist auf den hoffnungsvollen Sohn Mariens gerichtet, und unverwandt ruht sein Auge auf dem Antlitze des Kindes Jesu, dessen sanfter Glanz die Köpfe Mariens und Josephs mit milder Klarheit überstrahlt. Zu bedauern ist es, daß wir, unsrer Bemühungen ungeachtet, die Namen der Verfertiger dieser Gemälde nicht erfahren konnten. Noch ließen wir uns die Sakristei der Kirche zeigen, wo wir eine Menge prächtiger Meßgewänder bewunderten und zugleich entdeckten, daß das Instrument, welches jene bezaubernden Harmonieen hervorgebracht hatte, eine kleine Orgel war, die in einer zur Rechten des Hochaltars befindlichen Betkapelle angebracht ist und in der Kirche selbst nicht gesehen werden kann.

(Der Beschluß folgt.)

A n e k d o t e.

Als bei den Utrecht'schen Traktaten die holl. Commissarien auf die Loslassung der wegen der Religion in Frankreich zu den Galeeren verurtheilten Hugenotten bestanden, widersezte sich der franz. Ambassador d'Etrées und sagte: „es wäre eben so, als wenn sein König von ihnen die Loslassung aller der Bösewichter verlangte, die zu Amsterdam im Raspelhause saßen.“ — Herr v. Goslinga antwortete schnell und eifrig: „Wir nehmen uns der Hugenotten als unsrer Brüder an; wollen Se. allerchristl. Majestät die Züchtlinge im Amsterdamer Raspelhause auch als solche ansehen, so sind wir jeden Augenblick bereit, sie in Freiheit zu setzen.“ —

D
D
D
ber
sch
G
we
den
w a
Be
un
ein
ang
ein
E
die
räu
dru
P
Auf
neh
tent
der
arbe